



Maria (Zweite von rechts) mit ihren Eltern und den fünf Geschwistern im Jahr 1941.

(Foto: privat)



Maria Lichtinger 2016 im Wohnzimmer der Familie Fink in Parkstetten.

„Ich wollte immer Handarbeitslehrerin werden ...“

Maria Lichtinger aus Parkstetten erzählt von Flucht, Vertreibung und Integration vor 70 Jahren

Das Thema Migration ist in den letzten Jahren in Europa und seit vergangenem Sommer besonderes in Deutschland an die Spitze der Themenliste der Politik gerückt. Gelegentlich wird in Kommentaren und Leserbriefen auf die Situation der Flüchtlinge und Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg verwiesen. Dazu gibt es zwar ausreichende Literatur, wer aber erinnert sich wirklich noch an die Situation in Deutschland vor 70 Jahren? Schließlich ist die Erlebnisgeneration überwiegend schon gestorben, zum anderen sind die Nachkommen in der neuen Heimat so gut integriert, dass die damalige Situation kaum reflektiert wird. Dennoch sollte immer wieder daran erinnert werden, dass die Integration von zwölf Millionen Menschen – etwa acht Millionen in der BRD, etwa vier Millionen in der „DDR“ – im vom Krieg zerstörten Deutschland weltweit ohne Beispiel ist.

Auch in den Landkreis Straubing-Bogen kamen viele Vertriebene. Da in den vom Krieg meist stark zerstörten Städten weniger Flüchtlinge untergebracht werden konnten, musste der überwiegende Teil in den ländlichen Gebieten eine Bleibe finden. Das Ergebnis einer Sonderzählung des Bayerischen Statistischen Landesamtes vom 29. Oktober 1949 zeigt dies auch für die Region Straubing-Bogen. Der Bogen-Historiker Helmut Erwert erläutert auch die proportional geringere Belastung der Stadt Straubing im Vergleich zu den beiden Landkreisen Straubing und Bogen: „Hier (Kreis Straubing) war man sicher davon ausgegangen, dass der Gäuboden eine agrarisch fruchtbare Landschaft ist und dass sich dort auch stattliche Bauernhöfe mit viel umbautem Raum befinden. Der Landkreis Bogen war um fast neun Prozent geringer belegt als der Landkreis Straubing.“

Maria Lichtinger berichtet als Zeitzeugin

Maria Lichtinger aus Parkstetten ist eine der noch lebenden Zeitzeugen. Sie erinnert sich noch oft an das Leben in der alten Heimat. Die heute 89-Jährige wurde als Maria Krause im Juli 1927 in Hennersdorf, Bezirk Jägerndorf, in Mähren geboren. Der Gerichtssitz Hennersdorf hatte 1930 insgesamt 2 440 Einwohner, davon waren 2 240 Deutsche und 93 Tschechen. Die Gründung erfolgte Mitte des 13. Jahrhunderts durch Bischof Bruno von Olmütz.

Maria war das dritte von sechs Kindern. Ab 1933 besuchte sie die Volksschule und darauf vier Jahre die Bürgerschule (Mittelschule) in Hennersdorf. An den Anschluss des

Sudetenlandes an das Deutsche Reich im Herbst 1838 kann sich die 89-Jährige durchaus noch erinnern: Die Regierung der Tschechoslowakei hatte die allgemeine Mobilmachung angeordnet und das ganze Dorf musste geräumt werden. Da die Grenze nach Oberschlesien nur wenige Kilometer von Hennersdorf entfernt war, überquerte die Familie Krause mit einer Gruppe der Dorfbewohner um Mitternacht die Grenze nach Deutschland, mit der Bahn ging es weiter nach Usedom in Vorpommern. Nach sechs Wochen durften sie zurück in die alte Heimat. Den Einmarsch der deutschen Truppen ins Sudetenland hat sie deshalb nicht selbst miterlebt. Die Tschechen waren vertrieben worden und alle öffentlichen Funktionen wurden nun von Deutschen ausgeübt. In den Schulen des Sudetenlandes wurde nicht mehr Tschechisch als Fremdsprache unterrichtet, sondern Englisch.

Es folgten Flucht und Vertreibung

Nach Abschluss der Schule 1941 musste Maria ein Pflichtjahr auf einem Bauernhof ableisten. Sie wollte unbedingt Handarbeitslehrerin werden, aber das war 1942 nicht mehr möglich. Und so arbeitete sie bis zum März 1945 in einer Strickerie. Wie das Familienbild aus dem Jahre 1941 zeigt, trugen sie und ihre um drei Jahre ältere Schwester BdM-Uniform (Bund deutscher Mädchen), ihre beiden Brüder HJ-Uniform (Hitler-Jugend). Mit 14 Jahren trat sie, wie alle Mädchen, dem BdM bei. Von den Gruppenstunden und den Veranstaltungen hat sie nur Gutes in Erinnerung; Heimabende, Spiele, Singen von deutschen Volksliedern, Wanderungen, Ausflüge und Auftritte bei öffentlichen Veranstaltungen. Es war eine schöne Zeit für sie und sie hatte nicht den Eindruck, dass nationalsozialistisches Gedankengut vermittelt werden sollte.

Als die russische Front Anfang März 1945 immer näher rückte und der Kanonendonner Tag und Nacht schon zu hören war, dachte man an Flucht. Vor ihrer Flucht versteckte Maria für sie wichtige Sachen in kleinen Schachteln im Backofen. Ihre kleinere Schwester musste sie drinnen stapeln. Vor die Öffnung stellten sie einen alten Schrank als Tarnung.

Aber ein Dorfbewohner sagte ihnen, die Russen hätten zu Hause auch Backöfen und würden die Sachen leicht finden. Der Vater, der Metzger war, hatte zuvor ein Schwein und ein verletztes Fohlen geschlachtet und Wurst und Geräucher gemacht; alles versteckten sie in Jute verpackt unter den Kar-

toffeln im dunklen Keller. Und tatsächlich, bei der späteren Rückkehr war alles noch da.

Das ganze Dorf wurde am 16. März auf Anordnung des Ortsbauernführers um 19 Uhr in einem Treck vor dem Vorrücken der Russen evakuiert, aber nur die Frauen, die Kinder und einige alte Männer. Die für kampffähig gehaltenen Männer sollten als „Volkssturm“ das Dorf gegen die angreifenden Russen verteidigen. Sechs Wagen hatten keine Möglichkeit mehr, Tiere zum Ziehen vorzuspannen. Sie kehrten nach Hennersdorf zurück und versuchten es am nächsten Tag erneut. Sie kamen bis Buchbergsthal, Bezirk Freudenthal an der Oppa, einem Nebenfluss der Oder. Dort blieben sie bis zum Einmarsch der Russen am 7. Mai 1945. Nachdem nun überall die Russen waren, kehrten Familie Krause und die übrigen Dorfbewohner nach Hennersdorf zurück. Die arbeitsfähige Familie Krause musste wie die übrigen deutschen Dorfbewohner bis zur Vertreibung im August 1946 bei tschechischen Bauern in der Umgebung arbeiten.

Alle Mädchen ab 14 Jahre und die jungen Frauen hatten schreckliche Angst, von den Russen vergewaltigt zu werden. Deshalb versteckten sie sich tagelang in den umliegenden Wäldern. Damit sie dort wieder herauskommen, schossen russische Soldaten oft ziellos in die Wälder. Vor der einzigen Bäckerei im Dorf mussten die Frauen für Brot anstehen. Wenn Russen auftauchten, die sich die Mädchen regelrecht „ausuchten“, flüchteten die Frauen in panischer Angst. Maria vermied es, in einer größeren Gruppe unterwegs zu sein, da dies mehr auffiel.

Im August 1946 wurden die „nicht arbeitsfähigen“ Personen, vor allem Mütter mit ihren Kindern, Alte und Kranke ins Sammellager (Burgberglager) nach Jägerndorf getrieben. Maria Krause war nicht dabei, da sie weiterhin bei Bauern arbeiten musste. Auf dem Marsch und im Sammellager war die Versorgung so schlecht, dass von 1200 Menschen etwa 400 starben. Am 15. September 1946 wurde in Jägerndorf der nächste Transport zusammengestellt. „Wir kamen mit 50 Kilogramm Gepäck in Viehwaggons und fuhren drei Tage und drei Nächte, bis wir in Furth im Wald über die Grenze nach Bayern fuhren. Am anderen Tag ging es weiter nach Straubing“, erzählt sie. Vom Bahnhof Straubing aus wurden die Ankömmlinge in größeren Gruppen in verschiedene Gemeinden des Landkreises Straubing verteilt. 30 Personen davon kamen in die damalige Gemeinde Matting bei Oberpiebing, heute Gemeinde Salching.

Die 30 Personen für die Gemeinde

Matting wurden auf verschiedene Bauernhöfe verteilt. Der Familie Krause wurde eine Unterkunft auf einem Bauernhof in Außerhienthal zugewiesen, wo für sieben Personen drei Betten zur Verfügung standen. Eineinhalb Jahre arbeiteten Maria und ihre Schwester bei Bauern, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen, damit kamen die knappen Lebensmittelmarken dem Rest der Familie zugute. Maria war inzwischen 20 Jahre alt. „Ich wollte immer noch Handarbeitslehrerin werden, aber nach Straubing gab es keine Fahrmöglichkeit ...“ Auch nach 70 Jahren klingt immer noch ein Rest von Enttäuschung in ihrer Stimme.

In der „neuen Heimat“

Weil die „Wohnung“ mit drei Betten für sieben Personen nicht ausreichte, bekam Maria mit ihrer vier Jahre älteren Schwester vom Wohnungsamt ein Zimmer bei einem Bauern zugewiesen, bei dem sie für 30 Mark monatlich arbeiten mussten; wobei zu bedenken ist, dass das Geld vor der Währungsreform fast wertlos war. Kurz von der Währungsreform fanden die beiden Schwestern Arbeit bei einer Strickerie in Straubing. Da die Zuweisung des Zimmers durch das Wohnungsamt weiterhin gültig war, reagierte der Hausbesitzer mit Schikanen. Im Sommer 1949 gelang der Familie Krause endlich durch einen Wohnungstausch zwischen drei Familien der Umzug in ein Haus nahe des Flughafens Mitterharthausen.

1950 heiratete Maria Krause einen Bauernsohn aus der Umgebung. Für den Bräutigam hatte dies zur Folge, dass er als Hoferbe nicht mehr infrage kam, weil er ein Flüchtlingmädchen heiraten wollte. Die Eltern und die Verwandten des Bräutigams erschienen auch nicht zur Hochzeit. Da Max Lichtinger in einer Ziegelei als Brenner Arbeit fand und Maria auch nach der Geburt einer Tochter in Heimarbeit weiterhin für die Strickerie in Straubing arbeitete, konnte sich das Ehepaar durch Fleiß und Sparsamkeit 1957 in Parkstetten ein Einfamilienhaus bauen. 1959 wurde ihr Sohn Maximilian geboren. Ihr Ehemann starb 2011. Seitdem lebt sie mit ihrer Enkelin in dem Haus und versorgt sich mit 89 Jahren noch vollkommen selbstständig.

Die Integration verlief nicht immer reibungslos

Die Geschichte von Maria Lichtinger zeigt, dass die Integration auch damals nicht immer problemlos verlief. Wie auch, wenn Stadtbewohner aus dem Osten mit den Sit-

ten und Gebräuchen eines bäuerlich geprägten Dorfes in Niedersachsen, Hessen oder Bayern konfrontiert wurden? Besonders problematisch war die Situation oft, wenn ein Bauernsohn aus Niederbayern, der als Hoferbe vorgesehen war, ausgerechnet ein Mädchen aus Breslau oder Königsberg, das noch dazu evangelisch war, heiraten wollte. Diese Situation hat der Schriftsteller Harald Grill in seiner Erzählung „Hochzeit im Dunkeln“ eindrucksvoll beschrieben.

Unmittelbar nach Kriegsende suchten viele Sudetendeutsche Zuflucht in Bayern. Durch die Bestimmungen der Potsdamer Konferenz vom 2. August 1945 rollten im Verlauf des Jahres 1946 764 Transportzüge mit jeweils 1 000 bis 2 000 Sudetendeutschen im Rahmen der „ordnungsgemäßen Überführung“ über die Grenzbahnstationen in Bayern ein. Außerdem erfolgten Deportationen durch Beschluss der Alliierten aus Ungarn und Jugoslawien. Ende 1946 befanden sich rund 1,7 Millionen Flüchtlinge in Bayern, was einem Bevölkerungsanteil von 18,9 Prozent entsprach. Am Ende des Jahres 1950 lebten in Bayern 1,9 Millionen Vertriebene und Flüchtlinge mit einem Bevölkerungsanteil von 21,1 Prozent.

Willkommen waren die „Neubürger“ im vom Krieg zerstörten Rest-Deutschland nicht. In Bezug auf die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen 1945/46 ist die Situation mit den heutigen Flüchtlingen und Asylsuchenden nicht vergleichbar. Erstens beherrschten sie die Landessprache, zweitens kamen sie überwiegend aus dem gleichen Kulturraum und drittens halfen sie, gezwungen durch ihre Existenzgründungsmentalität, sofort beim Wiederaufbau des zerstörten Deutschlands.

Alois Bernkopf

Anmerkung und Quellen: In diesem Beitrag wird das Wort „Flüchtlinge“ synonym für die Begriffe Flüchtlinge – Vertriebene – Heimatvertriebene gebraucht, weil dieser Personenkreis in den ersten Nachkriegsjahren sowohl von der Bevölkerung als auch von den Behörden so bezeichnet wurde. Wobei die Sudetendeutschen immer darauf Wert legten, dass sie Vertriebene seien und keine Flüchtlinge.

Lanzinger, Maximilian: Zwischen Sternbanner und Bundesadler – Bayern im Wiederaufbau, Regensburg 1996, S. 280

Erwert, Helmut: Feuersturm, Zigarettenwährung und Demokratie – Zeit des Umbruchs in der Stadt Straubing und in der Region Straubing-Bogen, Straubing 1997, S. 238

Maria Lichtinger: mündliche Berichte, Mai 2016